

7. Sonntag nach Trinitatis

19. Juli 2026

Gottesdienst auf dem Museumshof



## Gastfreundlichkeit

*Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.*

*Hebräer 13,1-3*

Liebe Gemeinde,

vielleicht kennt ihr die Geschichte. Sie ging vor gut zehn Jahren durch die Presse: Es geht um ein schwäbisches Ehepaar, etwa um die 70 Jahre alt. Sie machen Urlaub in Franken – eine Kanutour auf dem Main. Dabei kommen sie in Unterleiterbach an. Sie sind ausgehungert und brauchen eine Pause. Sie steigen aus ihren Kanus aus und suchen ein Gasthaus. Da fällt ihr Blick auf den Brauerei-Gasthof Hennemann. Als sie näher kommen, wundern sie sich ein wenig, dass die Eingangstür vorne zugemauert ist. Aber da winkt ihnen schon jemand und zeigt, dass der Eingang hinten ist. Also gehen sie auf den Hof und von dort in die Gaststube. Als sie den Raum betreten, wundern sie sich kurz, dass die Tische und Stühle nicht so recht zusammenpassen wollen. Aber die Frau denkt sich: „Vielleicht haben die gerade neu angefangen. Da muss man ein paar Abstriche machen und es sieht eben nicht so ‚schnieke‘ aus.“

Der junge Mann, der ihnen den Weg gezeigt hat, kommt zu ihnen. Er kann schon recht gut deutsch. Und er versteht, dass die beiden etwas zu essen wünschen. Also geht er in die Küche, ruft seine Freunde herbei und die bringen alles zusammen, was sie haben: Eier, Toast, die vor zwei Tagen selbstgekochte Apfelmarmelade, selbstgemachtes syrisches Fladenbrot, Tomaten, Joghurtsoßen. Das alles richtet der junge Mann auf einem Tablett an und bringt es den beiden Hungrigen. Das Ehepaar isst. Es schmeckt wunderbar. Und dann verlangen sie die Rechnung. Verwundert schaut der junge Mann sie an und erklärt ihnen, dass sie nichts bezahlen müssen. „Sie sind doch unsere Gäste.“ Später berichtet die Frau: „Uns ist erst aufgegangen, dass wir im Asylbewerberheim gelandet sind, als wir die Rechnung verlangt haben. Als ich das verstanden habe, habe ich sofort anfangen zu heulen.“

Das Ehepaar hat einen Namen: Familie Stärz aus Karlsruhe. Der junge Mann ebenso: Kawa Suliman. Er lebte dort in dem Gasthof seit gut einem Jahr. Der 30-Jährige stammt aus Qamishli, einer Stadt im Norden Syriens, wo die Kurden gegen den IS kämpften. 2014 ist der junge Anwalt nach Deutschland geflohen. Er war einer der ersten, die in Unterleiterbach einzogen, als der ehemalige Gasthof zum Heim für Asylsuchende wurde. Ob er ein Christ war, wissen wir nicht. Aber er hat sich die Worte aus dem Hebräerbrief anscheinend zu Herzen genommen: *Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.*

Wir hier in Hermannsburg und Umgebung sind ziemlich gut darin, Freunde und Bekannte zu uns einzuladen. Wenn ich irgendwo zu Besuch komme, begegnet mir immer mal wieder der Satz: „Komm gern einfach vorbei. Unsere Tür steht immer offen.“ Gerade auf den Höfen ist damit oft nicht die Vordertür gemeint, die keiner benutzt. Sondern die Hintertür, die kein Klingelschild hat. Und in die jeder tatsächlich hinein- und hinausgeht, der sich auskennt. Was für eine schöne Grundhaltung, seine Tür offen zu halten, wenn Gäste geplant oder spontan vorbeikommen.

Doch so schön und wichtig es ist, seine Tür für Familie, Freunde und Bekannte zu öffnen – in der Zeit des Hebräerbriefes sind es Fremde, die auf Gastfreundschaft angewiesen sind. Menschen auf der Durchreise. Menschen, die kein Brot und kein Wasser dabei haben und darauf angewiesen sind, dass man ihnen welches anbietet. Menschen, die auf eine sichere Unterkunft hoffen, weil es draußen nachts nicht sicher ist. Menschen, die ich nicht kenne. Die mir auf den ersten Blick vielleicht nicht einmal sympathisch sind.

An dieser Stelle kommen die meisten von uns vermutlich an ihre Grenzen. Warum sollte ich jemanden in mein Haus bitten, den ich nicht kenne? Woher weiß ich denn, dass er nichts Böses im Schilde führt? Dass mein Fernseher und mein Silberbesteck am nächsten Morgen noch da sind, wo ich sie vermute? Worüber soll ich mit ihm reden, wenn er nicht gut deutsch spricht? Und woher weiß ich denn, dass er am nächsten Tag nicht wieder vor meiner Tür steht und noch mehr von mir haben will? Auch solche Bedenken höre ich bei Gesprächen immer mal wieder: „Diese Menschen leben ganz anders als wir. Das ist mir fremd. Der Staat kann ihnen gern helfen, ich würde auch Geld spenden – aber in meinem Haus muss ich ihn jetzt nicht unbedingt haben...“

Vielleicht haben wir wirklich mal schlechte Erfahrungen gemacht. Oder eine Geschichte aus den Nachrichten ist uns noch länger nachgegangen. Aber wir wissen auch: Die Medien stellen Einzelfälle gern mal als Generalverdacht dar. Auf einmal sind alle kriminell und alle Verhalten sich unangemessen. Manchmal steigt auch uns das zu Kopf.

Und wir ertappen uns dabei, wie sich Vorbehalte in unserem Kopf breit machen – oft unbegründet und ohne konkreten Anlass. Das macht etwas mit uns. Das macht etwas damit, wie wir anderen begegnen und von den Begegnungen erzählen. Wenn wir zum Beispiel über jemanden immer nur meckern und keine freundlichen Worte mehr finden, dann werden wir uns bei der nächsten Begegnung ihm gegenüber ziemlich reserviert verhalten. Und er wird das merken. Wenn wir dagegen jemanden immer loben, werden wir ihn nächstes Mal mit einem Lächeln auf den Lippen bei uns willkommen heißen. Die Geschichten, die wir erzählen, machen einen Unterschied, ob wir jemandem mit der „*brüderlichen oder schwesterlichen Liebe*“ begegnen können, wie es im Hebräerbrief heißt.

Der junge Mann aus Syrien von der Geschichte vorhin hatte keine Vorbehalte gegenüber dem deutschen Ehepaar. Er hat sich nicht abschrecken lassen von der ersten etwas seltsamen Reaktion, als sie das Asylbewerberheim betreten haben. Von den misstrauischen Blicken, die ihm die Bewohner des kleinen Dorfes manchmal auf der Straße zuwerfen. Von der deutschen Bürokratie, die ihm das Leben manchmal zusätzlich schwer macht. Er hat stattdessen einfach zwei Menschen gesehen, die etwas zu essen brauchten und denen er helfen konnte.

Ich finde die Geschichte auch deswegen so eindrücklich, weil es nicht der Syrer war, der mit seiner Gastfreundlichkeit an die Öffentlichkeit gegangen ist. Nicht der Gefangene und Misshandelte. Es war das Ehepaar, dass die Geschichte überall herumerzählt hat. Sie haben den ganzen negativen Pressemitteilungen über die „bösen Ausländer“ und „kriminellen Flüchtlinge“ etwas Positives entgegengehalten. Genau da beginnt Gastfreundlichkeit. Nicht erst da, wo wir die Tür aufmachen, sondern wo unsere Gedanken und Worte ein gastfreundliches Umfeld schaffen.

Das betrifft auch nicht nur unser privates Zuhause. Das betrifft auch uns als Gemeinden und Kirchen. Reden wir über unsere Kirche und Gottesdienste so, dass sich Menschen eingeladen fühlen, vorbeizukommen? Oder schrecken unsere Erzählungen eher von vornherein ab? Und was entgeht uns, wenn wir immer nur „unter uns“ bleiben? Der Hebräerbrief redet davon, dass durch die Gastfreundlichkeit *einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt* haben. Was für eine verrückte Vorstellung, dass da wirklich ein Engel auf unserem Sofa im Wohnzimmer oder in unserer Kirchenbank sitzen könnte. Was wäre das für eine Geschichte, die wir dann erzählen könnten?

Doch wir sind nicht die einzigen, die außergewöhnliche Geschichten über Gastfreundlichkeit erzählen können. Ich denke an die Geschichte, die Gott selbst uns erzählt hat. Über Maria und Josef, die in Bethlehem Schwierigkeiten hatten, eine Unterkunft zu finden. Letztendlich sind sie in einem Stall bei den Tieren gelandet. Der Eigentümer des Stalls und Gastgeber hat sicherlich nicht gewusst, dass er nicht nur

einen Engel, sondern den Sohn Gottes beherbergt hat. Jesus brauchte kein feines Kaffeegeschirr. Er brauchte keine Sofakissen. Er brauchte auch keine geputzte Wohnung und saubere Fenster. Jesus findet Platz in der ärmsten Hütte. Seine Erzählungen machen bei uns Türen auf, durch die er hindurch gehen kann.

Ob wir nun die Gastgeber sind, oder selbst zu Gast bei Gott sein dürfen – wir sind eingeschlossen in seine „*brüderliche und schwesterliche Liebe*“. Er hat mit uns nicht immer die besten Erfahrungen gemacht, aber er schenkt sie uns trotzdem ohne Vorbehalte. Uneingeschränkt und voller Wärme und Gastfreundlichkeit. Das ist eine Geschichte, die nicht nur Türen, sondern auch Herzen bewegt.

Amen

(Pastoralreferentin Claudia Matzke)

*Treuer Gott, wir danken dir für deine grenzenlose Gastfreundschaft, mit der du uns immer wieder aufnimmst und beschenkst. Öffne unsere Herzen und unsere Türen, damit wir anderen mit Liebe, Vertrauen und offenen Augen begegnen und in ihnen dein Gesicht erkennen. Lass die Geschichten, die wir erzählen, von deiner Liebe berichten und Menschen Hoffnung schenken. Amen.*